



KULTUR/ROMAN



Die Komödie „Arsen und Spitzenhäubchen“ hatte am Nordharzer Städtebundtheater Premiere.

Foto: Jakob Hinz/Städtebundtheater

„Arsen und Spitzenhäubchen“ in Quedlinburg

Klamauk-Klassiker leider nur sehr betulich in Szene gesetzt

„Arsen und Spitzenhäubchen“ gehört zu den Klassikern der turbulenten Komödie. Es ist Joseph Otto Kesselrings einziges Erfolgsstück. Es wurde 1944 in der Produktion und Bearbeitung von Howard Lindsay und Russel Crouse am Broadway herausgebracht und sogleich verfilmt. Olga Wildgruber hat die Kriminalkomödie als Silvesterproduktion am Nordharzer Städtebundtheater inszeniert.

Von Liane Bornholdt

Quedlinburg. Das Publikumsinteresse war gewaltig. Die Doppelpremiere im Quedlinburger Theater am Marschlinger Hof war komplett ausverkauft. Es ist das perfekte Stück für einen Silvesterabend. Die beiden reizenden älteren Schwestern Abby und Martha Brewster haben ein bieder-angeheimelndes Zuhause, drei seltsame Neffen und Leichen im Keller.

Es sind insgesamt zwölf Stück und die Schwestern verbinden mit ihrer Anwesenheit keinerlei Unrechtsbewusstsein, haben sie doch die älteren Herrn mit wohl-schmeckendem Holunderwein, gewürzt mit einem Teelöffel Arsen, einem halben Teelöffel Strychnin und einer Prise Zyan-kali, bewirbt und den Einsamen die ewige Ruhe in den Schleu-

senbecken des Panamakanals beschert. Letztere werden vom Neffen Teddy, der sich für Teddy Roosevelt hält und ständig mit Trompetenstößen und „Attacke!“ zur Schlacht gegen Hitler aufruft, im Keller des Tantenhauses ausgehoben, und er begräbt auch die Holunderwein-opfer mit militärischen Ehren.

Aber der militärisch-morbide Tantenalltag wird gestört durch den Neffen Mortimer, der die schicke Tochter des Brooklyn-Pfarrers heiraten will und zufällig den noch nicht begrabenen letzten Toten in der Fensterbank entdeckt. Dazu trifft noch der dritte Neffe Jonathan ein mitsamt seinem gruseligen Gesichtschirurgen Dr. Einstein. Die beiden haben auch eine Leiche dabei, es ist auch Jonathans zwölfte, und nun werden die Panamakanalschleusen knapp.

Dass die Braut Elaine, der Pfarrer, zwei etwas dümmliche Polizisten unter anderem im Tantenhaus aus- und eingehen, dass versteckt und entdeckt, begraben und umgebettet wird, dazwischen noch der Holunderwein zwischen Keksen und Schmorbraten, zwischen Küche und Wohnzimmer hin- und hergetragen wird, dies alles sind die Zutaten der Komödie und außerdem diverse Türen, Treppen, Fenster und Kellerluken.

In der Quedlinburger Inszenierung bleibt das Stück in der

Entstehungszeit in den Vierzigern im damals noch kleinbürgerlich-idyllischen Brooklyn. Das Ambiente (Ausstattung: Kordula Kirchmair-Stövesand) allerdings scheint in dieser Inszenierung sein Eigenleben zu führen. So betulich die Tantenstube mit Ausblick auf Kirche und Friedhof, so betulich ist auch das Spiel.

Die Tanten mit ihrer Mission, ein wenig zu taff in ihrer Normalität Franziska Küpferle als Abby – dass sie indisponiert war, bemerkte man kaum, und das war auch nicht das Problem ihres Spiels – und Edith Jeschke etwas skurriler und stimmiger als Martha, sind gar nicht hintergründig und fein, sondern nur Tanten.

Dass es hier wirklich mit allerlei unrechten Dingen zugeht, dass sie Spitzenhäubchen zu ihrem Giftcocktail tragen und eben auf ganz spezielle Weise reizend sind, ist kaum zu bemerken. Am ehesten funktionierte noch der verrückte Teddy, dessen Running Gags Jörg Vogel kräftig ausspielen konnte. Alle anderen wirkten irgendwie gebremst.

Das Stück lebt von der Geschwindigkeit, vom Rhythmus der Türen und Fenster, die sich immer auf Sekundenbruchteile genau öffnen und schließen müssen. Dies klappte manchmal, aber leider doch keinesfalls

immer. Turbulenz wollte die Regisseurin durch etwas Lärm erzeugen, wenn der Truhendeckel lautstark zuknallt, Türen schlagen oder mancher spitze Schrei ertönt. Das aber reicht nicht.

Es gab schon kostliche Szenen, etwa die mit Ili Oehlmann als elegant-ungeduldige Elaine. Sie wirbelt durchs Tantenhaus, aber sonst wird mehr betulich gegangen. Im Mittelpunkt sollte Mortimer stehen, welcher als einziger „Normalo“ alles bewegt, um den Schein zu wahren. Markus Manig ist eigentlich ein ausgezeichneter Komödiant, hier aber blieb er etwas matt und vorsichtig.

Das Mörderpärchen Johnatan und Dr. Einstein (Benedikt Florian Schörnig und Robin Weinem) stolpern durch die Szene, als wären sie kaum beteiligt, nur dazu da, die Verwicklungen zu vervollkommen, alles andere als eine wirkliche Mörderbande.

Fast schien es, Olga Wildgruber wäre etwas unentschieden gewesen, ob sie nun einen Krimi oder eine echte Komödie inszenieren wolle. Da das Stück aber so gut ist, konnte es auch in dieser Version letztlich seine Wirkung nicht ganz verfehlen. Etwas mehr Kraft, mehr und subtilere Turbulenz, mehr Geschwindigkeit und viel mehr Rhythmus hätten es von aller Biederkeit erlöst.